

„BRINGEN – DAS IST MIR WICHTIG!“

des MGH MIKADO Gunhild Strauch

WELCHE DER BESTEHENDEN ANGEBOTE HABEN SICH AUS IHRER SICHT BEWÄHRT UND WELCHE NICHT?

Zu bedenken ist, wohin es geht mit unserem Kontaktcafé. Man kann sich hier treffen, miteinander reden und zusammen eine Kleinigkeit essen oder trinken. Das Mittagessen wird täglich in Anspruch genommen, allerdings könnten wir noch mehr Gäste anziehen und überlegen, wie wir das Angebot verbessern können. Wir wollen hier rund um die jetzigen Angebote wie z.B. den Mittwochs-Kaffeeklatsch neue Formate gestalten, um dadurch mehr Menschen auf das MIKADO aufmerksam zu machen.

Was sich nicht bewährt hat? Ein wichtiger Punkt ist auf jeden Fall die Öffentlichkeitsarbeit, die neu angeschoben werden muss. Gerade bin ich dabei zu prüfen, was man verändern und wo man die Öffentlichkeitsarbeit gezielt verbessern kann, um auf unsere Angebote aufmerksam zu machen.

WELCHE VISIONEN HABEN SIE FÜR DAS HAUS?

Ich habe mir zum Ziel gesetzt, dass wir als Haus in der Stadt wieder stärker wahrgenommen werden. Damit noch mehr Menschen wissen, was man hier überhaupt alles machen kann. Dass sie herkommen, sich hier entfalten können und dass das hier auch ein offenes Haus ist. Hier steht eine tolle Infrastruktur zur Verfügung. Außerdem stellen wir nicht nur Räume, sondern führen auch eigene Projekte durch. Da wünsche ich mir mehr Nutzer und ich möchte gerne, dass unser Haus mehr internationales Publikum anspricht und entsprechende Projekte selber durchführt wie z.B. mit Geflüchteten.



Auch mit Partnern aus Stubice wollen wir gerne enger zusammen arbeiten. Mein Zehnjahresplan beinhaltet durchaus auch die langfristige Entwicklung des Hauses in Richtung Dachboden, in dem auch viel Raum ist, mit dem man arbeiten kann. Allerdings ist das eher ein Zukunftsprojekt, was man noch sehr entwickeln muss.

WO SEHEN SIE DAS HAUS IN DEN NÄCHSTEN ZEHN JAHREN?

Essentiell für die weiterhin positive Entwicklung der Einrichtung ist in meinen Augen die rege Beteiligung von Akteuren im und um das Haus. Ich freue mich auf Projekte, die von Externen organisiert werden oder die wir gestalten und die gut angenommen werden. Das MIKADO soll noch stärker zu einem Ort für alle Generationen und Kulturen mit einer noch breiteren Angebotspalette werden. So stelle ich mir in den nächsten zehn Jahren

vor, dass wir noch weiter in die Nachbarschaft und in die Stadt ausstrahlen.

- Das Interview führte
Sophie Lorenz
mit
Gunhild Strauch

E-Mail: mikado@stiftung-spi.de

Telefon: +49 335 38 71 89 0



Stiftung SPI
Niederlassung Brandenburg
Süd Ost





[Oderlandautoren] Ilona Barschke

■ Sie lebt seit ihrer Geburt in Frankfurt (Oder) – lebt hier sehr gerne und hat keinerlei Absicht fortzugehen. Ihre Leidenschaft ist die Bewegung in der Natur. Einfach draußen sein, egal ob beim Joggen, Radeln, Wandern oder Klettern, Grenzen erfahren, Menschen kennenlernen, über den Horizont schauen und noch weiter, das ist für sie das eigentliche Leben. Sie hat den Kilimanjaro bestiegen, machte Canyoning und Paragliding auf Madeira, befuhr mit dem Fahrrad lange Strecken entlang der englischen Küste, treibt Ausdauersport, auch Marathon, war Leistungssportlerin, kam bis zur DDR-Spartakiade!

Jetzt sitzt sie mir gegenüber, betont sportlich gekleidet, Beamtin im öffentlichen Dienst. Von ihrer Website www.ilona-on-tour.de wusste ich, dass sie einmal auf einem der schwierigsten Wege die Zugspitze besteigen wollte – und abbrechen musste. Sie schrieb darüber: „Die Natur rächt sich, wenn man sich überschätzt und sie herausfordern will. Es geht auch nicht darum, einen Berg zu erklimmen und Gipfel zu sammeln wie Briefmarken oder Pokale. Nein, wir sind nicht hier, um die Natur zu bezwingen, wir wollen mit ihr im Einklang sein, ihre Schönheit und Einzigartigkeit erfahren, voller Demut den Hauch der Naturgewalten tief in uns aufnehmen und daraus neue Lebensenergien schöpfen, egal, ob mit oder ohne Gipfel.“

Während ich diese schönen Sätze genieße, fällt mir auf, dass ich mich nicht entsinnen kann, unter ihren Gedichten eines gefunden zu haben, welches die Eindrücke auf Gipfeln, im Ziel und in der Gefahr, lyrisch verarbeitet. „Ist das Dichten eine Nebensache für Dich?“, erkundige ich mich. „Ich trenne das voneinander“, sagt sie. „Meine Erlebnisse draußen in der Natur nehmen mich in den großen Momenten ganz und gar in Anspruch, erfüllen mich so, dass nichts zu fehlen scheint. Bin ich dann wieder im normalen Leben, mit all seiner Langweile, oftmaligen Enttäuschungen – dann bringen mich gelungene Gedichte zu ähnlicher Befreiung, wie ich sie auf dem Kilimanjaro fühlte. Der Weg zum Gipfel ist wie das Gedicht ein Weg zum Ich und unterscheidet sich doch. Beide Welten, die Natur da draußen und die eigene Natur, ergänzen sich so in meinen besten Momenten – als Treiben und als Innehalten.“

„Wann hast Du denn Dein erstes Gedicht geschrieben?“, lautet meine nächste Frage. „Mit zehn Jahren!“, antwortet sie. „Ich durfte es hier in Frankfurt, im Haus der Pioniere, vortragen. Von da an hat mich das Dichten mein ganzes Leben begleitet.“

Dann erzählt sie, ebenso begeistert und kompetent wie über ihr sportliches Leben, vom Schreiben. Sie ist stolz darauf, zu den Oderlandautoren zu gehören. Als echte „Frankfurter Oderlandpflanze“ muss sie schreiben, wenn die „Gefühle raus wollen“. Zunächst braucht sie eine Zeile, die nicht mehr loslässt, dann entwickelt sich das

WENN ICH GEDICHTE SCHREIBE

Wenn ich Gedichte schreibe
vergess' ich Raum und Zeit
mir ist als ob ich treibe
von aller Last befreit

Ich fühle leise Schwingen
wie eine Melodie
und kleine Verse werden
zu einer Sinfonie

Wenn ich Gedichte schreibe
kehrt Ruhe in mir ein
ich schwebe sacht nach Innen
und löse mich vom Sein

Ich möcht' so viel noch schreiben
so viel was ungedacht
und meine Ruhe finden
in einer Sommernacht

Gedicht und diese erste Zeile wird auch meistens seine Pointe.

Ich frage sie nach ihren Vorbildern. Neben Hermann Hesse nennt sie mir auch einige Namen aus dem Kreis der Oderlandautoren. Mich nannte sie nicht.

Was für eine tolle Frau! Mitten im Leben, ganz erfüllt von seinen Möglichkeiten, optimistisch, diesseitig. Als Sportlerin hatte sie einige Male die Hilfe von Sanitätern in Anspruch nehmen müssen, denen sie dafür immer noch dankbar ist. Nun, da sie nicht mehr an so vielen Wettkämpfen teilnimmt, will sie diese Hilfe zurückgeben und hat deshalb jüngst die Rettungsschwimmerprüfung abgelegt, um als aktives Mitglied bei der Wasserwacht nun ihrerseits zu helfen.

Ihre beneidenswerte Sicherheit, ihre Worte, ihr Auftritt, alles passt. Habe ich etwa den glücklichen Menschen getroffen? Jedenfalls sprachen wir nicht auf gleicher Augenhöhe, denn ich versank fast im ausgesessenen Caféhaus-Sofa, während sie auf festem Stuhle saß. Ob es vielleicht nicht nur daran lag, dass ich mich irgendwie unterlegen fühlte?

■ Peter Marchand

Die [Frankfurter Kriminalgeschichten] Frauen-Bande

■ Frauen sind als Beschuldigte eher eine Seltenheit. Dabei spielen auch andere staatliche Ordnungen oder das soziale Umfeld kaum eine Rolle.

Die Wissenschaftler streiten noch immer über die Ursachen. Aber gerade deshalb erinnere ich mich an diese wenigen beschuldigten Frauen besonders gut und sammelte als junger Kriminalist in der Verfahrensbearbeitung wirklich neue und erstaunliche Erfahrungen. Ja, Frauen sind auch als Beschuldigte einfach anders. Etwa 1988 ermittelte ich in Frankfurt (Oder). Ein Frauen-Trio hatte sich, strafrechtlich gesehen, zu einer Bande zusammengeschlossen, um gemeinschaftlich handelnd (wie das im Fachjargon heißt) zahlreiche Diebstähle zu begehen. Nach dem Motto: „Aus den sozialistischen Verkaufseinrichtungen ist ja noch viel mehr herauszuholen!“, klauten die Freundinnen systematisch, was

das Zeug hielt. In wechselnden Rollen wurde das Verkaufspersonal in Gespräche verwickelt und die anderen haben sich vom Kleid bis zum Slip schick eingekleidet. Danach zogen die Drei durch weitere Geschäfte. Kosmetikartikel waren ja, zur Vorbereitung auf die Diskothek in der Gaststätte „Grünhof“, besonders wichtig. Gut gekleidet, angenehm duftend und toll geschminkt, verdrehten die jungen Frauen so manchem Mann den Kopf. Dort am Westkreuz verbrachten viele NVA-Soldaten ihren begehrten Ausgang, und so war die Nachschubfrage für weitere sexuelle Abenteuer geklärt. Wie in jeder Bande gab es auch hier eine Chefin, die übrigens auch bei den Männern besonders erfolgreich war. Ob das an ihrer strategisch gut gelegenen Wohnung lag? Oder auch an den temperamentvoll funkelnden Augen? Nach einer schönen Nacht im Bett der Chefin hatten sich einige



Männer allerdings eine unangenehme Erkrankung zugezogen. Für die junge Frau gab es deshalb strafrechtliche Ermittlungen zu ihrem Sexualverhalten. Dazu später mehr.

Für die Chefin der Bande wurde ein Haftbefehl beantragt und verkündet. Da hatte es sich mit den tollen Abenden im „Grünhof“ und erotischen Nächten vorerst erledigt. Als Ermittler bei der Kripo durchsuchte ich diese strategisch gut gelegene Wohnung, fand zahlreiche beschriebene Zettel und ein kleines grünes Notizbuch. Zunächst dachte ich an Einkaufszettel. Bei näherer Betrachtung änderte sich zu meiner Freude der Eindruck zu diesen Aufzeichnungen schlagartig. Die jungen Damen hatten doch tatsächlich ihren Wettbewerb akribisch dokumentiert. Wer hat wann, was, wo, geklaut, und wie viel hatte das gekostet. Die Tagessiegerin und natürlich auch die Zweit- und Drittplatzierte wurden durch Namensnennung in der Buchführung gewürdigt. Na besser geht's doch für die Beweisführung nicht – so mein Gedanke. Damit hatte ich weiteren Gesprächsstoff mit den jungen Frauen, die sich, angesichts einer anscheinend lückenlosen Dokumentation des „sozialistischen Wettbewerbs“, wirklich sehr gesprächsbereit zeigten. Einige der acht W-Fragen für die Beweisführung wurden durch die Notizen vortrefflich beantwortet.



[Fortsetzung] Die Frauen-Bande

Die Antwort auf die Frage „Warum haben sie das getan?“, stand leider nicht auf den vielen Zetteln.

Zur letzten Vernehmung wurden den Beschuldigten alle Beweismittel vorgelegt. Ich glaubte, sie würde langweilig. Doch ich sollte mich gründlich irren!

Dazu zählte auch der ärztliche Befund zur Feststellung der Geschlechtskrankheit der Chefin, eine entsprechende Belehrung zum Verhalten während der Erkrankung mit einer Strafandrohung bei Zuwiderhandlungen und die Vernehmungen zahlreicher Männer, deren Gesundheit geschädigt wurde.

Bei den Beweismitteln zu dem systematischen Diebstahl hatte ich, wegen der bereits genannten guten Buchführung, keine Probleme. Als ich die Chefin mit den strafrechtlichen Folgen ihrer jugendlichen sexuellen Abenteuerlust konfrontierte, erlebte ich eine Überraschung. Da wurden die Aussagen einiger Männer, die im Morgengrauen im Eiltempo zwischen Wohnung und Kaserne unterwegs gewesen waren, zum Beweismittel. Die Beschuldigte hatte die Gelegenheit, die vorgelegten Beweismittel selbst

zu lesen und wurde danach zu einer Stellungnahme aufgefordert. Eine der üblichen Fragen in einer solchen Vernehmung lautete: „Erkennen Sie die Aussage des Geschädigten XYZ an?“ Die protokollierte Antwort der Beschuldigten: „Ja, ich hatte Geschlechtsverkehr mit dem Mann, und mir war meine sexuelle Erkrankung zu diesem Zeitpunkt bekannt.“ Also reine Routine. Ohne Zögern, aber etwas verlegen, bestätigte die Beschuldigte die Aussagen mehrerer Männer. Bei der vierten Zeugenaussage gab es jedoch ein Problem. Schon beim Durchlesen der Vernehmung dieses Geschädigten veränderte sich ihre Körpersprache plötzlich und für mich unerwartet. Sie wurde richtig wütend. Ich sah die körperliche Anspannung, das gerötete Gesicht und die zornig funkelnden Augen. Jetzt plötzlich von Verlegenheit keine Spur. Nach den letzten Zeilen platzte es dann wutentbrannt aus ihr heraus: „Diese Aussage erkenne ich nicht an, der Mann hat gelogen. Das unterschreibe ich nicht!“ Noch immer erstaunt über die unerwartete Reaktion fragte ich ruhig und sachlich nach: „Ist es in dieser Nacht zum

Geschlechtsverkehr mit dem Mann gekommen?“

„Ja, ich hatte leider Sex mit dem Spinner.“

„Und warum wollen Sie die Aussage dann nicht als Beweismittel bestätigen? Das verstehe ich jetzt wirklich nicht. Die Vernehmungen der anderen geschädigten Männer haben Sie doch auch anstandslos anerkannt. Können Sie mir das genauer erklären?“

Offensichtlich hatte ich das Problem nicht richtig verstanden. Lag es an meiner Denkweise in strafrechtlichen Kategorien? Oder konnte ich mich als Mann nicht in die Gefühlswelt dieser jungen Frau versetzen? Mein mangelndes Verständnis für diese plötzliche Empörung klärte sich auf, als die Beschuldigte folgende Klarstellung zur Bewertung der Aussage des Geschädigten forderte: „Schreiben Sie unbedingt Folgendes ins Protokoll, und darauf bestehe ich. Der Typ ist ein Hochstapler! Der Angeber behauptet, er habe dreimal Sex mit mir in dieser Nacht gehabt und das ist wirklich gelogen! Da übertreibt er mächtig. Der konnte gerade einmal, und danach ist er gleich eingeschlafen, hat gepennt wie ein Toter. Das ist die Wahrheit!“

Also Männer, aufgepasst! Bei Lügen über die sexuelle Potenz verstehen manche Frauen wirklich keinen Spaß. Ich allerdings hatte den meinigen und glaubte der jungen Frau.

Strafmildernd hat sich diese Richtigstellung allerdings nicht ausgewirkt, weil – einmal reicht ja. Es gab deshalb eine Haftstrafe wegen Diebstahls. Die Verbreitung von Geschlechtskrankheiten wirkte straferschwerend.



[Brunnenserie]

Brunnenpatenschaften

■ Erfreulich ist, dass es Frankfurter gibt, die von sich aus Verantwortung für Brunnen übernehmen. Sie haben sich für die Übernahme einer Brunnenpatenschaft entschlossen – und darum soll es auf den folgenden Seiten gehen. Ob es sich nun um Einzelpersonen, Unternehmen oder Einrichtungen handelt – in jedem Fall stellen solche Patenschaften auch eine gewisse Bürde dar, die erst einmal getragen werden muss, damit die Brunnen in unserer Stadt dauerhaft eine Zierde bleiben können.

Wer ist eigentlich verantwortlich für die Brunnen in unserer Stadt? Eine Frage, die nicht leicht und umfassend zu beantworten ist. Es gibt ein ganzes Geflecht von Verantwortlichkeiten. Federführend für die städtischen Brunnen ist Frau Bunk, Abteilungsleiterin für Grünanlagen und Stadtservice. Sie und ihre Mitarbeiterin Frau Oslath klärten WiQ über die Strukturen und den aktuellen Betrieb der Brunnen auf. Mit Recht sei man stolz, dass von den 18 Brunnen in der Saison 14 sprudeln.



Genau diese 14 sind es, die einen Paten gefunden haben, der sich um sie kümmert. Wir beginnen mit dieser Ausgabe, die Paten unserer Brunnen vorzustellen.

Der Alinen-Brunnen auf dem Stiftsplatz

Frau Horak ist mit ihren fast 74 Jahren die „gute Seele“ der Verwaltung des Ärztehauses „Am Kleistpark“. Seit 28 Jahren kümmert sie sich um die Belange des Hauses. Die 25 Ärzte sorgen nicht nur dafür, dass das Haus und die Praxen in einem sehr guten Zustand erhalten und die Qualität der Versorgung der Bürger gewährleistet bleiben. Sie haben sich darüber hinaus in der Vollversammlung 2014 für die Patenschaft und die Pflege des Alinen-Brunnens entschieden. So werden aus den Rücklagen jährlich 2700 Euro für die Unterhaltung des



Brunnens aufgewendet. Frau Horak ist zuversichtlich, dass der Pflegevertrag von der Vollversammlung auch für die nächsten zwei Jahre verlängert wird. Der Hausmeister Herr Treitzschke schaut in den Monaten von Mai bis September täglich nach dem Brunnen und sorgt für Sauberkeit und Ordnung. Er meldet die ihm aufgefallenen Störungen, sodass diese in kurzer Zeit behoben werden können. Dafür wendet er etwa 30 bis 60 Minuten täglich auf, damit wir Bürger uns an diesem schönen Brunnen wohlfühlen können. Dafür wollen wir an dieser Stelle einmal Danke sagen.

Der Alinen-Brunnen ist wohl der älteste noch funktionstüchtige Brunnen der Stadt. Er ziert die schöne Oase dort am Stiftsplatz schon seit mehr als hundert Jahren. Trotzdem ist er in Frankfurt kaum bekannt. Vielleicht, weil er viele Jahre trocken lag und recht unscheinbar aussah. Seit den 2000er Jahren aber erstrahlt er wieder im alten Glanz und plätschert vor sich hin.



Alinen-Brunnen

Der Kaskaden-Brunnen besteht aus zwei Schalen. Aus der oberen kleinen Schale läuft das Wasser über den Rand in die größere darunter liegende. Aus vier, an der unteren Schale angebrachten, Löwenköpfen fällt das Wasser dann in das Brunnenbecken. Der Brunnen ist vier Meter hoch, das untere Becken hat einen Durchmesser von sechs Metern. Sehr heller französischer Kalkstein lässt den Brunnen in der Sonne erstrahlen und zu einer wahren Augenweide für den Betrachter werden.

[Fortsetzung] Brunnenpatenschaften

Woher hat der Brunnen seinen Namen? Er wurde von Frau Aline Jahn gestiftet und 1887 durch den Frankfurter Verschönerungsverein aufgestellt. Besagte Frau war Erzieherin bei der Familie Lienau, deren Mitglieder sich um die Stadt sehr verdient gemacht haben. Durch Heirat war sie sehr vermögend geworden, lebte dann in Bordeaux und Berlin, fühlte sich der Stadt Frankfurt aber immer sehr verbunden. Ihre Verbundenheit wollte sie durch die Stiftung dieses Brunnens ausdrücken. Das ist ihr gelungen. Und weil sie offensichtlich eine kluge und vorausschauende Frau war, stiftete sie ein Legat für die „Speisung“ des Brunnens gleich mit. Sie beglich so die Betriebskosten für die nächsten zehn Jahre.

Der Alinen-Brunnen als private

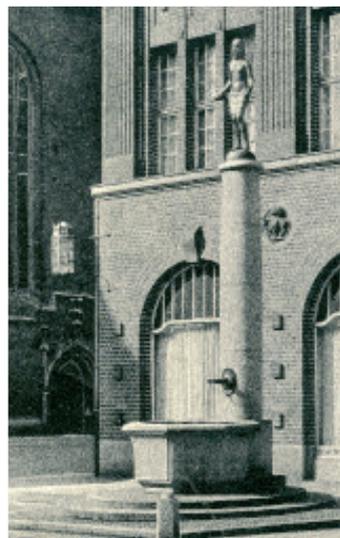
Stiftung unterstützt durch den Frankfurter Verschönerungsverein ist ein Beispiel für das besondere Engagement der Bürger bei der Ausstattung und Verschönerung des öffentlichen Stadtraums. Dieses hält zu unser aller Nutzen bis heute an.

Der Steinbock-Brunnen in der Bischofstraße

Die Frankfurter Wasser- und Abwassergesellschaft mbH hat 2002 den ersten Patenschaftsvertrag für einen Brunnen abgeschlossen. Anlässlich der 750-Jahrfeier der Stadt Frankfurt (Oder) verpflichtete sich das Unternehmen, die laufenden Kosten für den Betrieb des vor der Stadt- und Regionalbibliothek stehenden Steinbock-Brunnens zu übernehmen. 2005 wurde dann für den Brunnen „Leben“ in der Karl-

Marx-Straße die Patenschaft übernommen. 2011 kam der Sponsoringvertrag für den Brunnen „Sieben Raben“ auf dem Marktplatz hinzu.

Frau Silchmüller, die Ansprechpartnerin für Öffentlichkeitsarbeit beim Unternehmen, sagte, dass im Zeitraum von Mai bis Oktober, in dem die Brunnen sprudeln, ca. 850 Kubikmeter Wasser verbraucht werden. Das entspricht etwa 6000 gefüllten Badewannen. Aber Wasser allein macht ja noch keinen Brunnen aus, dazu gehören auch Strom, die Pflege, notwendige Instandhaltungsmaßnahmen und die Kontrolle der Wasserwerte (z.B. ph-Wert). Darum kümmert sich überwiegend das Team um Karsten Nickel. Besonders



Steinbock-Brunnen

Auf einem runden zweistufigen Sockel steht ein achteckiges geschwungenes Brunnenbecken aus Granit. Eine hohe Muschelkalksäule auf der Westseite hält das Brunnenrohr, das von zwei Fischen umschwommen wird. Auf der Rückseite balanciert ein Steinbock auf einer (Welt)Kugel. Die Figur auf der Säule soll Adolf Amberg schon 1910 geschaffen haben, als Porträtstatue. Sie wurde offensichtlich aus dem Privatbesitz einer Frau Bertha Kaiser erworben. Das würde bedeuten, die Figur wurde gar nicht für den Brunnen geschaffen und alle Deutungsversuche – sie stelle die Oder mit ihrem Fischreichtum dar – wären reine Fantasie. So ist es nun mal. Die schönsten Geschichten entstehen in der Fantasie der Menschen und sie halten sich auch am längsten. Lassen wir also dem beschwingten Brunnenmädchen ihre Legenden. Völlig real ist allerdings die Tatsache, dass die Betriebskosten für den Brunnen von Anfang an aus dem Stadtsäckel kamen, bis 2002 der Patenschaftsvertrag geschlossen wurde.

hervorzuheben wäre aus dem Team Mario Lenz, der wohl am häufigsten diese Arbeiten ausführt.

Die Frankfurter Wasser- und Abwassergesellschaft mbH kümmert sich auch um alle anderen Brunnen der Stadt. Mitarbeiter setzen die Brunnen in Betrieb und stellen sie zum Saisonende wieder ab. Sie entnehmen regelmäßig in den Monaten, in denen sie betrieben werden, Wasserproben und führen notwendige Reparaturen aus.

■ Peter Radtke und Ute Wallroth

Ein großes Familienfest steht bevor – was soll man nur schenken?

Da hatten die „Steinbock-Kinder“ anlässlich der Goldenen Hochzeit ihrer Eltern eine richtig gute Idee. Sie schenkten den Jubilaren einen Brunnen. Und der sollte in Frankfurt (Oder) stehen. Paul Steinbock, der Vater, war der führende Frankfurter Papier- und Zellulose-Fabrikant mit seinen Werken bei Ziebingen (Lybinka). Deshalb sollte es ein besonderer Brunnen werden, der ruhig etwas mehr kosten durfte. Architekt Hans Bernoulli gewann den Ideenwettbewerb und beauftragte Adolf Amberg mit den bildplastischen Arbeiten.

Im Jahre 1912 wurde der Brunnen aufgestellt und erfreut bis heute in seiner schlichten Schönheit alle Betrachter.



Zuschrift einer Teilnehmerin der Brunnenwanderung am 16.09.2016

Hallo, auch schon Feierabend?

Niemand außer mir hörte diese freundliche Frage. Aber ich bildete mir in meiner Fantasie ein, sie von dem lustigen Fischotter aus Bronze zu hören. Er schaute sich neugierig nach den Passanten auf der Bahnhofstraße um, die meisten hatten es eilig, nach einem arbeitsreichen Tag nach Hause zu kommen. Ich wohnte erst seit kurzem in der Oderstadt, arbeitete aber noch in Berlin. Die Stadt an der Oder musste ich erst kennen lernen. Dem grazilen, feine Wasserfontänen sprühenden Fischotter, begegnete ich zweimal täglich, morgens auf dem Weg zum Zug nach Berlin und abends, wenn ich müd von der Arbeit kam. Das ergab schon eine kleine Vertrautheit.

Dass dieser Brunnen 1960 vom Bildhauer Edmund Neutert errichtet worden war, erfuhr ich sehr viel später. Mein Arbeitstag war mitunter recht lang. Aber dieser Fischotter auf seinem kleinen Sockel munterte mich stets auf. Es war noch lange nicht hell, wenn ich früh zum Bahnhof eilte. Schon bald war mir der Fischotter ein alter Bekannter. Morgens schien er mir, mit seinem Kopf den Wegweisend, zuzurufen: „Du schaffst den Zug schon noch.“ Doch einmal kann mich mein Freund aus Bronze morgens nicht gesehen haben. Es war spät geworden, ich lief bereits die Bahnhofstraße hoch, plötzlich hielt der Stadtbus neben mir. Der Busfahrer lud mich zur Mitfahrt ein. „Ein Hoch auf die Frankfurter Chauffeure der großen Brummer“, hätte ich am liebsten ausgerufen. Vielleicht liest der Fahrer von damals diesen kleinen Beitrag. So würde er wissen, dass Dankbarkeit nicht vergessen wird.

■ Ella Schleese

Zerreißprobe für die rot-rote Regierungskoalition - Brandenburgs Reformversuch

■ Kurz vor Redaktionsschluss berichtet die Märkische Oderzeitung vom Landesparteitag der Partei Die Linke am 26. März 2017, dass sie nun auch Korrekturen bei der Kreisreform fordere.

Bis zum Jahr 2030, so prognostiziert, sollen in acht der derzeitigen 14 Brandenburger Landkreise weniger als 150.000 Einwohner leben. In fünf davon gehe die Einwohnerzahl sogar auf unter 100.000 zurück. Daneben besteht die finanzpolitische Herausforderung, effiziente und effektive Verwaltungsstrukturen zu schaffen. Folge ist die im Koalitionsvertrag vereinbarte Verwaltungsstrukturreform 2019 mit ihren Komponenten Funktional- und Kreisgebietsreform. Besonders Letztere erhitzt die Gemüter.

In der gegenwärtigen öffentlichen Debatte um die Reform prallen in Brandenburg augenscheinlich Welten aufeinander, die widersprüchlicher nicht sein könnten. Ich habe versucht die unterschiedlichen Positionen in dieser Diskussion nachzuvollziehen.

Das Studium der Dokumente zur Verwaltungsstrukturreformwarmhsam. Der Koalitionsvertrag ist mit seinen 70 Seiten zwar noch überschaubar. Dagegen ist der Abschlussbericht der Enquête-

Kommission 5/2 „Kommunal- und Landesverwaltung – bürgernah, effektiv und zukunftsfest – Brandenburg 2020“ mit 347 Seiten sehr umfangreich. Als Quintessenz lässt sich sagen, dass die Verwaltungsstrukturreform notwendig ist, um dem zu erwartenden Bevölkerungsrückgang und den zukünftigen finanzpolitischen Herausforderungen frühzeitig begegnen zu können. Die Befrworther gehen davon aus, dadurch Brandenburg als lebenswertes Land und seine Wirtschaft leistungsfähig erhalten zu können.

Die Gegner der Reform symbolisieren sich durch ihre Volksinitiative „Bürgernähe erhalten – Kreisreform stoppen“ mit diesen überschaubaren Punkten:

- Politik wird brgerferner
- Wege zu Arbeitsplätzen und Behörden werden länger
- Strukturveränderungen verschlingen mehrere hundert Millionen Euro
- nennenswerte Einsparungen wird es nicht geben
- Vereins- und Verbandsstrukturen werden aufgebrochen
- ehrenamtliches Engagement wird erschwert

Neben den weiter oben genannten umfangreichen Dokumenten mag diese Aufzählung recht plakativ

wirken. Sie hat jedoch nicht ihre Wirkung verfehlt. Vorfristig konnte die Initiative dem Landtag eine Liste mit 129.464 gültigen Unterschriften übergeben. Der Parlamentarische Beratungsdienst des Landtags Brandenburg hat die Volksinitiative als rechtlich zulässig bewertet. Notwendig wäre ein Quorum von 20.000 Unterschriften gewesen. Der nächste Schritt würde ein



Volksbegehren sein.

Wir gebrauchen Begriffe und finden sie gut, wenn wir ihre Definition – also ihren Sinn – kennen und verstehen. Wir finden sie nicht gut, wenn wir uns über ihre Bedeutung im Unklaren sind. Wie sagt doch das Sprichwort: Wissen ist Macht! Für mich folgt daraus, dass mich Unwissenheit ohnmächtig

meine Machtlosigkeit erkennen lässt. Diese Gedanken kamen mir, als ich mich mit dem Thema Verwaltungsstrukturreform in Brandenburg beschäftigte.

Nach dem Studium aller mir zugänglichen Publikationen stellte ich zunächst fest, dass an vorderster Stelle in dem von der Landesregierung verfassten Leitbild der Gedanke steht, dass „...die finanzpolitische Herausforderung darin besteht, effiziente wie effektive Verwaltungsstrukturen zu schaffen, um auf diese Weise die finanzielle und wirtschaftliche Stabilität des Landes Brandenburg einschließlich seiner Kommunen nachhaltig zu sichern...“. Es geht also zunächst um Geld, das dem Land in absehbarer



Zeit fehlen wird zur Sicherung der Leistungsfähigkeit der öffentlichen Aufgabenträger im Rahmen der Funktionalreform.

An späterer Stelle verblüfft das Leitbild mit der Aussage: „Grundsätzlich soll es auch künftig möglich sein, dass Städte kreisfrei bleiben.“ Für die Entscheidung, ob eine Stadt kreisfrei bleibt, solle die

Regelmindesteinwohnerzahl der Landkreise von mindestens 175.000 Einwohnern gelten. Hier geht es ganz offensichtlich auch um die Menschen, die in diesen einzukreisenden Städten leben. Damit ist es nicht verwunderlich, dass die Gegner einer solchen Reform – gefühlt – offensichtlich in der Überzahl sind.

Insbesondere in der Presse abgegebene Stellungnahmen, seien es Interviews oder Leserzuschriften, konnten mich nicht immer überzeugen. Zu sehr erinnerten mich manche Argumente an sogenannte Stammtischparolen, die aus der Position der relativen Geborgenheit des derzeitigen Besitzstandes abgegeben wurden. Bloß nicht an dem rütteln, was man hat, es könnte ja noch schlimmer kommen. Das hat mich nachdenklich gestimmt.

Ich befürworte Reformen, bedeuten sie doch - dem Lateinischen `reformatio` entspringend - Verbesserung, Erneuerung, Umgestaltung. Ja, warum eigentlich nicht etwas neu gestalten, von dem bekannt ist, dass in absehbarer Zeit ohnehin Korrekturen notwendig werden?

Im gemeinsamen Positionspapier der IHK und der HWK Brandenburg zur Verwaltungsstrukturreform stellen deren Verfasser u.a. fest: „Die Wirtschaft begrüßt ausdrücklich, dass die Landesregierung den Prozess der Verwaltungsstrukturreform eingeleitet hat. Auch eine Verwaltung muss sich veränderten Bedingungen anpassen. Die Veränderungen müssen sachlich begründet sein und objektiven Kriterien folgen. Aus ökonomischer Sicht sollte immer mit einer Funktionalreform begonnen werden, der sich eine Kreisgebietsreform anschließen kann.“

EIN BLICK AUF FRANKFURTER GESCHICHTSDATEN

1253 – Markgraf Johann I. von Brandenburg als neuer Landesherr verleiht Frankfurt (Oder) das Stadtrecht.

1815 – Frankfurt wird Sitz der Neumärkischen Regierung und eines Oberlandesgerichtes.

1950 – die Stadt war nicht kreisfrei, sondern gehörte zum Kreis Frankfurt (Oder).

1952 – Frankfurt (Oder) wurde Bezirksstadt, das heißt Verwaltungszentrum

1990 – kam die Stadt kreisfrei zum Land Brandenburg.

2019 – Strukturreform: versinkt die Stadt in der Bedeutungslosigkeit oder blüht sie erneut auf?

Zur Kreisgebietsreform sagt das Papier an anderer Stelle: „Kreisgebietsreform – lieber keine Reform als eine schlechte.“

Glaubt man Prof. Martin Rosenfeld vom Leibniz-Institut für Wirtschaftsforschung Halle und Felix Rösel vom ifo Institut in Dresden, dann fehlt der in Brandenburg geplanten Einkreisung kreisfreier Städte bislang eine fundierte, seriöse Grundlage (Rosenfeld) bzw. stellt sich die Frage, ob mit der Verwaltungsstrukturreform überhaupt Einsparungen möglich sind (Rösel).

In einem Beitrag für die Märkische Oderzeitung schrieb deren leitender

[Fortsetzung] *Zerreißprobe für die rot-rote Regierungskoalition*

Redakteur der Lokalseite Frankfurt (Oder), Heinz Kannenberg, unter anderem, dass sich die kreisfreien Städte damit begnügen würden, Klagemauern aufzubauen.



Protest in Potsdam

Inzwischen hat die Stadtverordnetenversammlung von Frankfurt (Oder) ein einstimmiges Votum gegen den Referentenentwurf der Landesregierung zur Kreisgebietsreform abgegeben mit dem Hinweis, jedoch nicht gegen die Ziele der Reform zu sein. Dem Vernehmen nach würde sich die Stadt, im Falle einer Reform und folgender Einkreisung, auch um den Kreissitz bewerben.

So verwirrend, wie es auf den ersten Blickerscheinen mag, ist es jedoch nicht. Die Herausforderung ist, die erkannten Probleme einer Lösung zuzuführen. Die Verwaltungsstrukturreform im Land Brandenburg soll nach dem Willen der Landesregierung mit den Komponenten Funktional- und Kreisgebietsreform erfolgen. Leider hat die destruktive Haltung des Innenministers einen zielführenden Diskurs ebenso behindert wie die von Beginn an ablehnende Haltung insbesondere der kreisfreien Städte. Es wird für die Landesregierung eng. Der Koalitionspartner Die Linke meldet auf seinem Landesparteitag am 26. März 2017 in Potsdam Zweifel an, ob Innenminister Karl-Heinz Schröter in der Lage wäre, das Gesetzgebungsverfahren erfolgreich zu Ende zu

führen. Und das legitimiert die Frage, wie stabil die Regierungsfähigkeit der Landesregierung noch ist.

Jeder von uns hat eine Familie, mit der er oder sie sich mehr oder weniger stark identifiziert. Das heißt aber auch, in die Vergangenheit hin zu den Vorfahren zu schauen. Wir alle haben Geschichte ebenso wie die Orte, in denen wir leben. Und wie in der Familie sind wir verbunden mit dem Lebensort. Je länger wir in ihm leben, umso mehr wird er zu unserem Lebensmittelpunkt, zur Heimat. Heimat entzieht man nicht ungestraft. Ihre Bewohner werden durch Entzug heimatlos.

Man sollte nicht gegen notwendige Reformen sein, wenn sie sinnvoll, fundiert und unter Einbeziehung aller vorbereitet und durchgeführt werden. Abzulehnen sind jedoch politische Schnellschüsse fernab historischer Würdigung am Reißbrett, die vom prsidentialen „BASTA“ begleitet sind.

Verschiedene Korrespondenten haben die Forderung Christian Grkes, Landesvorsitzender der Partei Die Linke und stellvertretender Ministerpräsident, vom 26. März 2017 mit Seglerjargon umschrieben. Seine Forderung vermittelt ein einprägsames Bild, dass jetzt Kapitän und erster Offizier das Steuer übernehmen müssten. Dabei darf es nicht bleiben.

Zur Crew eines Schiffes gehören neben den Offizieren ebenso Mannschaft und Passagiere.

Das Reformvorhaben der Landesregierung kann noch gerettet werden. Dazu genügt es jedoch nicht allein, die Rettungswesten anzulegen, sondern auch miteinander zu reden.

■ Michael N. Langhammer



Der Jugendexpress

Zu Besuch im Café Luise – Unser Erlebnisbericht

■ **Wir sind Der Jugendexpress. Vier Schülerinnen und Schüler aus der 8. und 9. Klasse der Oberschule „Heinrich von Kleist“ haben sich zusammengetan, um schreibend unsere Stadt zu entdecken. Wir wollen unsere Leserinnen und Leser auf Themen aufmerksam machen, die uns bewegen.**

Seit Juni 2016 haben wir uns mit dem Thema „Menschen mit Beeinträchtigung“ auseinandergesetzt. Uns interessierte dabei, welchen Alltag Menschen mit Einschränkungen haben, vor welchen Herausforderungen sie stehen und was sie sich wünschen. Außerdem haben wir uns mit der Frage beschäftigt, welche Einrichtungen es in Frankfurt (Oder) gibt, in denen Menschen mit Beeinträchtigung tätig sind. Um zu erfahren, wie die Arbeit in einer solchen Einrichtung aussieht, haben wir am 16.02.2017 das Café Luise besucht (ein Arbeitsbereich der Gronenfelder Werkstätten) und ein tolles Interview mit Frau Witzleben geführt. Sie ist für die Öffentlichkeitsarbeit in der Wichern

Diakonie zuständig. Auch haben wir einen Beschäftigten mit einer Beeinträchtigung interviewt, der mit wirklich viel Herzblut seinen Arbeitsalltag beschrieb.

DER EMPFANG

Als wir ankamen, wurden wir in einen gemütlichen Raum gebeten, in dem wir von René Tietz (Beschäftigter im Café Luise), Frau Witzleben und zwei weiteren Damen von der Redaktionsgruppe „Wichern – einfach gesagt“ sehr herzlich empfangen wurden. Frau Witzleben erzählte uns dann einiges über den Verein der Wichern Diakonie.

Der Wichern Diakonie Frankfurt (Oder) e.V. ist der Hauptgesellschafter der Gronenfelder Werkstätten. In diese gehen täglich über 500 Menschen mit Behinderung, um zu arbeiten. Die Gronenfelder Werkstätten sind 25 Jahre alt und bieten Arbeitsplätze z.B. in der Tischlerei, in der Keramik- und Textilwerkstatt sowie im Café Luise an. In den Werkstätten gibt es Mitarbeiter als fachliche Begleiter und Beschäftigte mit Beeinträchtigung. Die Arbeit

der Beschäftigten unterliegt einer strengen Qualitätskontrolle. Von den Auftraggebern wird die gute Qualität sehr geschätzt. Die Beschäftigten sind wiederum sehr froh darüber, in den Gronenfelder Werkstätten einen Platz gefunden zu haben, denn dort fühlen sie sich wohl.

Bevor jemand in die Werkstätten kommt, verbleibt er ungefähr zwei Jahre im Berufsbildungsbereich. Dort wird getestet, welche Fähigkeiten und Fertigkeiten der jeweilige Beschäftigte mitbringt und für welchen Arbeitsbereich er Interesse hat. Ausgelagerte Arbeitsplätze werden auch in anderen Unternehmen gesucht wie z.B. in Tischlereien. Das große Ziel besteht darin, die Menschen zu befähigen, auf dem ersten Arbeitsmarkt zu bestehen.



[Fortsetzung] Der Jugendexpress

Das Café Luise gibt es seit 2005 und entstand aus dem Wunsch heraus, das Gelände der Öffentlichkeit zugänglich zu machen und einen neuen Arbeitsbereich zu schaffen. Auf dem Gelände in der Luisenstraße steht auch eine schöne Kapelle aus dem Jahr 1913. Dort finden regelmäßig Gottesdienste sowie öffentliche Konzerte statt.

Frau Witzleben hat uns auch viel aus ihrem persönlichen Leben erzählt: Sie arbeitet regulär 40 Stunden. Ihr Traumberuf war LKW-Fahrerin und der zweite war Kamerafrau/Fotografin. Sie hat in den Fachrichtungen Kultur- und Kommunikationswissenschaften studiert. Frau Witzleben kann ihren zweiten Traumberuf, den sie als Kind hatte, nun ein wenig verwirklichen. Sie hat außerdem eine Ausbildung als Fotolaborantin und kann immer wieder auf ihre Erfahrung zurückgreifen und sagen: „Ich habe eine ganz tolle Arbeit!“. Das Arbeitsverhältnis ist schön, allerdings natürlich nicht immer konfliktfrei. Die Mitarbeiter halten aber zusammen und versuchen, das Wir-Gefühl aufrechtzuerhalten. „Unser Miteinander ist geprägt von gegenseitiger Wertschätzung, Achtung, Achtsamkeit und Vertrauen“, sagt Frau Witzleben.

DAS REDAKTIONSTEAM DER WICHERN-ZEITUNG „EINFACH GESAGT“

Wir treffen auch einen Teil des Redaktionsteams der Wichern-Zeitung „einfach gesagt“, vertreten durch Michaela Bandermann und Anke Przybilla. Michaela arbeitet in der Hauswirtschaft. Die Zeitungsgruppe ist für sie eine Ablenkung, da immer neue Themen für die Redaktion kommen. Die Zeitung hieß früher „Bewohnerzeitung“. Sie erscheint

zweimal im Jahr. Es gibt sie seit 1992 und es werden ca. 750 Stück produziert. Geschrieben wird über verschiedene Themen z.B. Menschen, Geld sowie über die Wichern Diakonie und noch weiteres. Die Zeitung wird in verschiedenen Bereichen verteilt wie in Werkstätten, Wohnbereichen und Kitas.



IM GESPRÄCH MIT RENÉ TIETZ

Vor Ort haben wir die Möglichkeit bekommen, mit einem Beschäftigten aus dem Café Luise zu sprechen. René Tietz wurde in Dresden geboren. Nun lebt er seit seinem vierten Lebensjahr in Frankfurt (Oder). Zu seinem Beruf ist er durch viele Umwege gekommen. Er hat eine zeitlang in der Hauswirtschaft gearbeitet und nach einer Weile kam das Angebot, für acht Wochen im Café Luise arbeiten zu können. Nun ist René seit sechs Jahren im Café als Kellner tätig und es macht ihm sehr viel Spaß. Sein Arbeitstag läuft unterschiedlich ab: Montags und dienstags muss er um acht Uhr unten stehen und Vorbereitungen tätigen wie z.B. Tische abwischen. Danach frühstückt er in Ruhe und um neun Uhr öffnet das Café. Donnerstags und freitags hat er verschiedene Schichten. Der Umgang

mit den Kollegen sei nicht anders als bei uns. Mit einigen Kollegen kann er gut arbeiten, mit anderen nicht so gut. René arbeitet sehr gerne bei den Gästen und unterhält sich mit ihnen. „Die Grundvoraussetzungen sind, dass man mit Geld umgehen, schreiben und die Kasse bedienen kann. Man muss sehr gut im Kopfrechnen und auch

belastbar sein“, meint er.

Das Café Luise wird jedem als Arbeitsplatz empfohlen, der gern und offen mit Menschen umgeht sowie arbeitet und gut zu Fuß ist. Denn im Café, in der Küche und bei den Veranstaltungen muss man sehr viel laufen. Bei Interesse kann jeder ein Praktikum im Café Luise machen!

CELINAS ERLEBNIS IM CAFÉ LUISE

Nach der Verabschiedung von Frau Witzleben war ich noch mit meiner Omi im Café ein Stückchen Kuchen essen. René Tietz kam gleich zu unserem Tisch und erzählte uns, was er alles in seinem Beruf machen müsse und wie schwierig einige Sachen seien. Stolz zeigte er uns, wie er drei Teller auf einem Arm tragen kann. Nach dem Bezahlen unserer Rechnung hat er uns noch einen schönen Tag gewünscht. Er hofft, dass wir bald wieder auf einen



Kaffee, zum Frühstück oder zum Mittagessen vorbeikommen.

EIN KURZER ABRISS ÜBER DIE GESCHICHTE DES VEREINS DER WICHERN DIAKONIE

Im Jahre 1903 wurde der Verein zur Betreuung eines Fürsorgeheims für junge Frauen in schwierigen sozialen Situationen gegründet.

Dank des preußischen Fürsorgegesetzes konnte vielen Mädchen und jungen Frauen geholfen werden. Diese jungen Frauen wurden in dem Haus in allen hauswirtschaftlichen Aufgaben ausgebildet – Köchin, Wäscherin, etc. In dem Haus galt ein strammes Regiment, das hieß: um fünf Uhr aufstehen, Frühsport tätigen, dann Andacht und Frühstück, danach zum Nähen, Waschen, Kochen oder Bügeln. In dem Haus verbrachten Frauen zweieinhalb Jahre, bevor sie dann an größere Gehöfte oder an andere Arbeitsplätze „vermietet“ wurden. Der Lohn, den sie dort bekamen, wurde damals im Verein aufbewahrt und, wenn sie geheiratet haben oder krank wurden, ausgezahlt. Es wurden auch Briefe von Ehemännern an den Verein geschickt. Einige haben sich bedankt, dass ihre Frauen hauswirtschaftlich

so gut ausgebildet waren und daher fleißig auf einem Bauernhof mithelfen konnten.

1913 wurde das Landgut Gronenfelde vom Verein hinzugekauft, um auch dort Ausbildungsbereiche zu schaffen.

Während des Zweiten Weltkrieges wurde die Einrichtung erstmals aufgelöst, nicht nur, weil viel zerstört wurde, sondern auch, da die Frauen an der Front, Rückfront oder als Hilfsschwester gebraucht wurden. Nachdem der Krieg vorbei war, kümmerten sich die aus Ostpreußen kommenden Schwestern um verwaiste Kinder und halfen beim Aufbau und beim Umgraben der Gärten und trugen so zur Selbstversorgung bei.

Nach dem zweiten Weltkrieg begann die Arbeit mit Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen, auch heute noch ein großes soziales Angebot der Wichern Diakonie.

1997 gab es auf dem Gelände in der Luisenstraße eine der größten Brandkatastrophen, die Brandenburg jemals hatte – acht Frauen starben bei diesem Brand. Eine riesige Welle an Spenden half dabei, die nötigen Mittel zum Wiederaufbau zu stellen. 1998 gab es mit Matthias Kube den ersten Interimsleiter (Übergangsleiter), der noch heute der Vorstand ist. Der Verein hat sich erweitert. Sehr sogar! Es gibt heute eine Behindertenhilfe, die nicht nur stationäre, sondern auch ambulante Angebote bietet – Menschen mit geistiger Behinderung wohnen Zuhause, aber werden dort begleitet. Die „Peitzer Acht“ ist eine Kontakt- und Begegnungsstelle, in der Menschen beraten werden und wo Veranstaltungen stattfinden. Zu den Wichern-Wohnstätten gehört jetzt auch der Geschäftsbereich Psychosoziale Hilfen. Dort werden Menschen ebenfalls ambulant und stationär betreut. Begleitet werden auch Menschen in anderen Situationen, in denen sie Hilfe benötigen, wie z.B. wenn sie Schulden haben.

Weitere Informationen zum Verein finden Sie hier: www.wichern-ffo.de

■ Celina, Moritz, Özlem, Sarah, Birgit Dauß (Schulsozialarbeiterin)

Gefördert vom



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

im Rahmen des Bundesprogramms

Demokratie **leben!**



STADTRADELN

Radeln für ein gutes Klima

Frankfurt (Oder) radelt mit!
16. Juli bis 05. August 2017



STADTRADELN – Gemeinsam radeln für Radverkehr, Klimaschutz und Lebensqualität!

■ Das STADTRADELN geht in die 10. Runde und Frankfurt (Oder) ist vom **16. JULI bis 05. AUGUST** dabei!

Der deutschlandweite Städtewettbewerb wurde 2008 vom Klima-Bündnis, dem größten Netzwerk von Städten, Gemeinden und Landkreisen zum Schutz des Klimas, erstmals initiiert. Im Vordergrund stehen der Spaß am Fahrradfahren und möglichst viele Menschen dafür zu gewinnen, ihre täglichen Wege mit dem Fahrrad zurückzulegen. Im letzten Jahr nahmen in Deutschland 496 Kommunen mit 177.000 Radfahrenden teil. Diese legten zusammen fast 33 Millionen Kilometer zurück und vermieden dadurch über 4,6 Millionen Kilogramm CO₂ im Vergleich zu Autofahrten.

Frankfurt (Oder) beteiligte sich 2016 zum ersten Mal am STADTRADELN. Über 200 Radfahrende legten bei uns mehr als 44.000 Kilometer zurück. Dabei reichte die Spanne der zurückgelegten Kilometer bei den Teilnehmenden von 2 bis 2.213.

Und auch 2017 sind die Radfahrenden wieder aufgerufen, in die Pedale zu treten. Mitmachen können alle, die in Frankfurt (Oder) wohnen, arbeiten oder einen Verein, eine Schule bzw. die Europa-Universität Viadrina besuchen. Jeder zurückgelegte Fahrradkilometer, egal ob inner- oder außerhalb des Stadtgebietes, zählt!

Ab Mitte Juni kann man sich auf der Seite www.stadtradeln.de registrieren und sich in einem bestehenden Team anmelden oder ein eigenes Team gründen, z.B. mit der Nachbarschaft oder als Arbeits- oder Schulteam.

Dann heißt es im Aktionszeitraum vom 16. Juli bis 05. August, möglichst viele Kilometer mit dem Rad zu fahren und diese online oder über die Smartphone-App einzutragen. Auch handschriftliche Erfassungsbögen über die Ergebnisse können beim Koordinationsteam der Stadtverwaltung abgegeben werden.

Übrigens sind auch die Stadtverordneten eingeladen sich zu beteiligen, denn Preise werden nicht nur für die meisten Kilometer einer Kommune, sondern auch für das fahradaktivste Kommunalparlament vergeben.

Am Ende kommen aber alle Teilnehmenden namentlich in den großen Lostopf, aus dem nützliche Dinge rund um und für das Fahrrad verlost werden.

Weitere Informationen gibt es auf der Internetseite www.stadtradeln.de.

■ Ronald Benke
Stadtverwaltung Frankfurt (Oder) Abteilung
Stadtentwicklung / Stadtplanung
Telefon: +49 335 552 6114
E-Mail: Ronald.Benke@frankfurt-oder.de